

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Landbote. 1849-1934 1850**

14 (15.2.1850) Beilage zum Landboten

## Aussichten und Hoffnungen der Demokratie.

Die Demokratie kann Recht haben, wenn sie glaubt, es könne noch ein Stoß erfolgen, der ihr bessere Aussicht eröffne, als langsames und ehrliches Wirken zur Förderung des allgemeinen Wohls. Aber sie hat überall Unrecht, wenn sie es vorzieht, von gewaltsamer Erschütterung zu ärndten, was ihre Pflicht wäre, auf gesetzlichem Wege zur Reife zu bringen. Sie hat bei uns ein doppeltes Unrecht, weil sie weiß, daß sie bei uns ohne fremde Hilfe Nichts erreichen würde. Indem sie aber auf Frankreich rechnet, begeht sie den Fehler, die Ehre der Nation Preis zu geben und zugleich ihre eigene Ohnmacht zu gestehen. Es ist schwer zu sagen, was die nächste Zukunft Frankreich bringen wird.

Die Lage dort ist eine traurige. Das allgemeine Wahlrecht hat jüngst eine Versammlung geschaffen, welche eine Constitution gemacht, in der die Freiheit nicht leben und nicht sterben kann; eine Verfassung, von der Jedermann wußte, daß sie nicht bestehen könne, daß sie zu innerer Zerfleischung führen müsse. Darauf schickte das allgemeine Wahlrecht einen Präsidenten, welcher die parlamentarische Freiheit geringer achtet, als ein constitutioneller König, und eine zweite Versammlung, von der man nicht weiß, was sie vertritt. Denn entweder die Versammlung vertritt, obgleich vom ganzen Volke gewählt, das Volk nicht, oder das Volk selbst hat keine Idee, kein Prinzip einer großen Mehrheit. Die Parteien bekämpfen sich und die wichtigsten Fragen werden mit ein paar Stimmen Mehrheit entschieden. Der Präsident läßt der Versammlung sagen, er kümmere sich nicht um sie und die Versammlung antwortet darauf, sie wisse den Präsidenten gehörig zu würdigen.

Die Lösung des Räthsels ist aber nicht zu finden, eben weil es ein laufendes ist, das der Zergliederung entrinnt, wie ein chinesisches Schattenspiel. Sicher ist, daß man in Frankreich geneigt ist, sich Vieles gefallen zu lassen, was früher Erbitterung erregt hätte. Die Ursache ist klar, die Erinnerung an die letzte Revolution ist noch zu neu. Man will nicht mehr sich in neue Schulden stürzen, wo der in Aussicht gestellte Gewinn so gering ist; man fürchtet die Folgen, nachdem man sie auf Kosten von Gut und Blut hat kennen lernen. Man wird sich nicht aufs Neue überumpeln lassen, weil der Gedanke Wurzel gefaßt hat, daß Paris nicht mehr das ganze Land beherrschen, seinen Willen ihm nicht mehr aufzwingen dürfe.

Wenn daher eine Umgestaltung noch leicht ist, täglich noch eintreten kann, so kann sie für jetzt doch nur im Sinne der gestärkten Ordnung, sogar zeitweise gegen die Freiheit erfolgen. Eine radikale Umwälzung würde zunächst im Lande selbst einen Bürgerkrieg entzünden und keinesfalls so schnell sich über die Grenze hinaus verbreiten. Frankreich hat Alles durchgemacht. Es kann nur noch entweder zu einer festeren Staatsform, als die jetzige ist, zurückkehren, oder das rotheste Extrem versuchen. Jede Mittellinie verlockt

Niemanden mehr, sie ist abgenutzt. Die festere Form bedingt den Frieden. Die rothe Farbe wäre der Bürgerkrieg, aber mit einem andern Ausgang, als im vorigen Jahrhunderte. Denn die rothe Farbe wird keine Begeisterung erregen, und die Führer derselben würden selbst nur den Enthusiasmus heucheln. Aus dem einfachen Grunde, weil kein moralisches Prinzip mehr zu Grunde liegt und weil das Ausland nicht mehr den Fehler begehen würde, ihr ein Recht zu verleihen. Die Schreckensherrschaft war früher nur ein durch das Ausland herbeigeführtes Extrem einer an sich berechtigten Begeisterung. Mit dem Anlaß fällt aber auch der Enthusiasmus und mit diesem die Siegeszuversicht.

Gesetzt aber auch, die Schreckensherrschaft in Frankreich könne einen Augenblick über das eigene Land gebieten, sie sei aller inneren Fesseln ledig. Um sich zu halten, würde sie nothwendig ihre Waffen über die Grenze tragen müssen. Nur darauf kann die sympathisirende Partei in Deutschland rechnen. Auf sich selbst kann sie nicht zählen. Sie weiß, daß sie Nichts für sich ausrichten kann. Sie weiß, daß sie nicht zur Gewalt schreiten kann, so lange es noch Heere gibt. Wenn sie auch nur zweifelte, würde sie es doch nicht wagen. Die Erfahrung hat es gelehrt. Wo ein Aufstand ausgebrochen, man hat ihn sehr gelobt, aber ihn in Stich gelassen. Die Todesmuthigsten, die am Meisten gelärmt, haben die wirklichen, die edlern Schwärmer sich selbst überlassen. Es ist wohlfeiler, für die Unglücklichen zu sammeln, sie zu besingen, edler wäre es gewesen, ihnen vor dem Falle zur Seite zu treten. Das haben die am Wenigsten gethan, die jetzt am Leidenschaftlichsten die Gesellschaft angreifen, die sie unterwühlen und jedes Stürzen des Bestehenden anzubahnen suchen. Die Vergangenheit belehrt uns aber, daß gerade sie, wenn es zu einer neuen Prüfung käme, sich wieder am Weitesten zurückziehen werden, um den Erfolg abzuwarten. Sie können zum Aufstand reizen, aber sie machen ihn nicht. Das Volk steht nicht auf, wenn es nicht Führer hat, und die Führer wissen, daß sie machtlos ohne fremde Hilfe sind.

Diese Hilfe kann kommen. Frankreich kann über alle Dämme sich ergießen. Die Radikalen bei uns werden dies mit Jubel begrüßen, denn sie haben kein Vaterland. Sie huldigen dem Weltbürgertum, jenem wohlfeilen Bastard des Patriotismus, der sich gegen das Vaterland auflehnt, um nur aller Pflichten sich ledig zu erklären. Man wird wieder, wie schon einmal, den erobernden Fremden entgegen jauchzen, weil er goldene Berge verspricht, obwohl man weiß, daß er nur das Geld Anderer zuletzt in die Tasche steckt. Aber was würde die Folge sein? Bleibt Frankreich für sich, so wird Deutschland mit seinen abgefallenen Söhnen allein fertig. Kommt Frankreich als Helfer, so muß es erobern und dann träte ganz Europa gegen Frankreich auf.

Und wie groß auch der Theil Deutschlands sein mag, der sich auf Seite Frankreichs schlagen möchte, Frankreich unterläge doch zuletzt. Denn immer ist zuletzt, wie Napoleon sagte, der Sieg auf Seite der größern Bataillone. Und Frankreich hätte nicht einmal einen Napoleon. Denn ein Feldherr wie dieser

